

Russische Friedenspolitik.

Unmittelbar nach der Bekanntgabe der Rede, die der russische Ministerpräsident Kozlowzew über die Stellung des Kaiserreichs zur Balkankrise in der Duma gehalten hat, soll ein hoher österreichischer Generalstabschef an seinen im Auslande lebenden Bruder telegraphisch haben: „Die kriegerischen Maßnahmen Österreich-Ungarns werden sehr bald eingestellt werden. Der Frieden ist gesichert.“ Wenn das Telegramm nicht wahr ist, so ist es doch sicher gut erfunden. Der unbefangene Beobachter aber muß sich fragen, ob Worte, auch wenn sie aus dem Munde eines an verantwortlicher Stelle wirkenden Staatsmannes kommen, von so großer Bedeutung sein können.

Nach den friedlichen Erklärungen, die in den letzten Wochen von der russischen Regierung abgegeben worden sind, konnte es kaum einem Zweifel mehr unterliegen, daß die mit so viel Spannung erwartete Duma-Rede des russischen Ministerpräsidenten auf den gleichen friedlichen Ton gestimmt sein wird. Dennoch mußte es überraschen, daß der Minister in ziemlich scharfer Form dem allwissenden Gedanken eine Abfrage erteilte, daß er sich gegen die Forderung der Balkankrise wandte, die Rußland zu einem Kriege mit Österreich-Ungarn treiben wollten und denen die Regierung wohl oder übel wenigstens das Opfer einer großzügigen Mobilisation bringen mußte.

Kozlowzews Rede galt der Beruhigung Europas und der Rechtfertigung der russischen Politik. Und wenn es noch eines Beweises bedurfte, daß Rußlands Standpunkt (wenigstens in den leitenden Kreisen) zu den verschiedenen Fragen des Balkanproblems maßvoll geblieben ist, so hat die ruhige und aufrichtige Sprache des russischen Ministerpräsidenten, von dem man nicht vergessen darf, daß er in seiner Hand auch das Portefeuille des Finanzministers vereinigt, diesen Nachweis erbracht. In einem Augenblick einer nicht gewöhnlichen politischen Spannung fand Kozlowzew Ausdrücke, die durch ihren verständlichen Ton wirken. Darum wird Kozlowzews Rede nicht nur etwaige Zweifel an der Friedensliebe Rußlands zerstreuen, sondern sie wird auch das Ihre zu einer ruhigeren Beurteilung der politischen Lage Europas beitragen.

Sicher ist, daß die maßvolle Politik des russischen Ministerpräsidenten und ebenso seines Kollegen sich von allwissender Seite von Anfang an einer gewissen Gegnerschaft zu erwehren hatte, und daß man in diesen Kreisen die russische Regierung zu einer kriegerischen Rolle am Balkan zu drängen gesucht hat. Daß diese Bestrebungen keinen Erfolg aufzuweisen haben, geht aus den Erklärungen des Premier ohne weiteres hervor. Dennoch wird man dem diplomatischen Geschick, mit dem Herr Kozlowzew die panlawistische Kruppe umgaltete, die Anerkennung nicht verweigern dürfen, zumal der russische Staatsmann den Wunsch gehabt haben dürfte, auch bei seinen Gegnern und deren mächtigen Förderern keinen allzu lauten Widerspruch wahrzunehmen.

Die Rede machte auf die Dumaabgeordneten einen großen Eindruck. Ein Teil der ministeriellen Ausführungen, der sich auf die augenblickliche äußere Lage bezog, gipfelt in zwei Grundgedanken: Erstens, es gibt keinen Gegensatz zwischen beiden Gruppierungen der Mächte, Dreieund und Dreierband; zweitens, das Grenzgebiet liegt nur in den Grenzen des Westlichen und nicht der Gefährde. Der Grundton dürfte auf die russischen Gegner wie ein kalter Wasserstrahl wirken. Im übrigen betonte Kozlowzew Rußlands lebhaftes Interesse an den Glaubensbrüdern auf dem Balkan. Er hofft, daß die Londoner Konferenz alle schwierigen Fragen auf friedlichem Wege regulieren und die Annäherung anderer Mittel zur Lösung überflüssig machen werde.

Er hofft! Ob sich diese Hoffnung erfüllen wird, hängt leider nicht allein und nicht in erster Linie von Herrn Kozlowzew ab. Das Balkanproblem mit seinen Unberechenbarkeiten wird täglich neue Fragen auf, deren Lösung immer neue Schwierigkeiten schafft. Es ist doch nicht zu leugnen, daß den Serben auch diesmal, wie zu Beginn der bosnischen Krise, von

gewissen russischen Kreisen, verantwortlichen oder einflussreichen unverantwortlichen, Dummheiten gemacht worden sind, die sich als unerfüllbar erwiesen, als Österreich Einbruch gegen das Vorgehen Serbiens erhob. Kann nun wirklich Kozlowzew Friedensrede die Mißstimmung heben und das Vertrauen wieder herstellen? Das ist die schwerwiegende Frage, deren Beantwortung in der Zukunft ruht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm ist, von München kommend, wieder in Potsdam eingetroffen. Er hatte dort, mit vielen andern deutschen Bundesfürsten, dem König der Belgier und den Vertretern auswärtiger Staaten (darunter auch Frankreich) in der St. Casaruss-Vorsicht der feierlichen Beisetzung des Prinz-Regenten Sulpiz von Bayern beigewohnt.

* Die bayerische Regierung hat den Behörden mitgeteilt, daß für die Auslegung des Jesuitengesetzes in Zukunft der Beschluß des Bundesrats ausschließlich maßgebend ist.

* Nach Wiederaufnahme der Arbeiten im Januar wird der Reichstag zwei sogenannte Schwerinstage abhalten. Zur Beratung soll gestellt werden zunächst der sozialdemokratische Antrag über die Einführung des Reichstagswahlrechts für die Landtage der deutschen Bundesstaaten. Hierbei wird jedenfalls auch die Frage des mecklenburgischen Wahlrechts eingehend besprochen werden. Auf dem zweiten Schwerinstage wird der Jesuitenantrag des Zentrums auf die Tagesordnung gesetzt.

* Bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreis Neuh. a. R. für den verstorbenen sozialdemokratischen Abgeordneten Föhrer erhielt Cohen, Frankfurt (S.) 7999, Dr. Stresemann (nat.-lib.) 5273, Gattmann, Schmalfaden (wirtsch. Vgg.) 1460 Stimmen. Cohen ist somit gewählt. — Bei den Januarwahlen siegte der Sozialdemokrat Föhrer im ersten Wahlgang mit 8542 Stimmen, während der Kandidat der Nationalliberalen 3319 Stimmen bei einer großen Menge gesplitterter Stimmen erhielt. Der Wahlkreis, der 1877 von den Sozialdemokraten erobert wurde, schied 1878 einen Konservativen, 1887 einen Reichsparteiler und 1907 wieder einen Konservativen, sonst in dieser Zeit nur Sozialdemokraten in den Reichstag.

* Der Landtag des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt wird sich bald nach seinem Wiederauftritt am 20. Januar mit einem Wahlrechtsentwurf der Regierung zu beschäftigen haben. Der Entwurf sieht ein Wahlrecht nach Ständen vor, schafft besondere Vertreter für Industrie, Landwirtschaft, Arbeiter, Kirche, Schule usw.

* Der österreichische Reichsrat hat nach 55 stündiger Sitzungsdauer die Kriegslösungsvorlage in der Fassung des Ausschusses angenommen. Mit dieser Dauer Sitzung ist allerdings kein Rekord geschaffen, denn vor drei Jahren dauerte eine Sitzung vom 15. Dezember 11 Uhr vormittags bis zum 19. Dezember nachts, im ganzen also 87 Stunden.

England.

* Die Friedenskonferenz in London, die am Donnerstag fortgesetzt werden sollte, hatte sich abermals vertagen müssen, weil die türkischen Delegierten noch keine Annäherung darüber erhalten hatten, ob sie mit den griechischen Konferenzteilnehmern verhandeln sollen oder nicht. Angesichts der Tatsache, daß die erste Woche der Verhandlungen völlig ergebnislos verlaufen ist, schwinden die Hoffnungen auf einen Erfolg in weiten Kreisen immer mehr. Die bulgarischen Delegierten äußerten wohl nicht ohne Grund zu einem Zeitungsvertreter: „Bei Thakalscha sehen wir uns wieder.“ Man rechnet also mit einer Fortsetzung des Krieges.

Rußland.

* In Petersburg fand die Kiellegung von vier großen Panzerkreuzern

statt. Jeder Panzerkreuzer kostet 40 Millionen Rubel (rund 90 Millionen Mark). Der Stapellauf soll nächstes Jahr, die Fertigstellung 1916 geschehen.

Balkanstaaten.

* Zwischen Bulgarien und Griechenland, deren Beziehungen durch den Streit um Saloniki recht gespannt geworden waren, ist jetzt eine vorläufige Aussöhnung erfolgt, wenigstens äußerlich. In der heftigsten, den Türken abgenommenen Stadt trafen sich König Georg von Griechenland und König Ferdinand von Bulgarien. Man hofft, daß nunmehr die bulgarisch-griechischen Reibungen ein Ende haben werden.

Die Katastrophe auf Zeche „Minister Hohenbach“.

Zu der schweren Grubenkatastrophe, die sich auf der Zeche „Minister Hohenbach“ bei Dortmund infolge der Explosion schlagender Wetter ereignete, wird noch geschrieben: „Nach einstündigen äußerst schwierigen Rettungsarbeiten wurden 52 Leichen und neun Schwerverwundete geborgen.“

Von einem der drei bei den Rettungsarbeiten beteiligten Mitglieder der Rettungskolonnen von Zeche Rhein-Erbe, die seinerzeit unter Führung des Brandmeisters Koch bei der Grubenkatastrophe von Courrières sich so sehr ausgezeichnet hat, werden folgende erschütternde Einzelheiten mitgeteilt: In der Unglücksgrube sah es entsetzlich aus. Die Baue waren zusammengeklümpert, die Holzstempel von der Wucht der gegen sie geschleuderten Steine zerplittert, ein furchtbares Durcheinander und zwischen Steinen und Holzsplittern Tote und Verwundete, die Toten größtenteils schwer verbrannt, viele von ihnen vollständig unkenntlich.

Einem entsetzlichen Anblick bot die Leiche des Steigers Küper. Man fand den Unglücklichen an einem Grubenstempel, in den er sich fest eingeklemmt hatte, so daß das Halsbein gebrochen war. Dort hatte er den Erstickenstod gefunden. Einem der Toten war der Hinterkopf vollständig abgerissen, einem andern waren Augen, Nase und Mund völlig ausgebrannt. Einer der verunglückten Knappen war infolge der Aufregung irrsinnig geworden. Er wies die Hilfe eines Samariters zurück, und fünf Mann waren notwendig, um den Bedauernswerten zu händigen und ins Krankenhaus zu bringen, wo er später seinen Verletzungen erlegen ist.

Unter den Toten befindet sich auch ein Bierzebnähriger, der erst vor wenigen Tagen zur Arbeit auf der Grube angetreten ist. Seine alte Mutter, die ihr Kind an den Schuhen und Strümpfen erkannt hatte, wurde beim Anblick der Leiche ohnmächtig. — Für Bänderung der ersten Toten wurde von seiten der Familie Stamm, der Besitzerin der Grube, ein Betrag von 50 000 M. angewiesen.

Ist die Weihnachtsgratifikation einklagbar?

In den letzten Jahren haben sich nach dem Weihnachtsfeste die Kaufmanns- und ordentlichen Gerichte bereits zahlreicher mit Ansprüchen zu beschäftigen gehabt, die Angestellte gegen ihre Prinzipale zu haben glauben, weil ihnen nach ihrer Meinung die Weihnachtsgratifikation zufließt. Es entsteht daher die Frage: Steht dem Angestellten ein klagbarer Anspruch gegen seinen Prinzipal auf Gewährung einer Weihnachtsgratifikation zu und wann ist etwa ein solcher Anspruch gerechtfertigt?

Zunächst muß man einen Unterschied machen zwischen Weihnachtsgratifikationen, die bei einem Vertragsabschluss vereinbart worden sind und solchen, die der Prinzipal freiwillig reicht. In den gewöhnlichen Fällen, in denen der Prinzipal seinem Angestellten im Engagementsvertrag eine gewisse Weihnachtsgratifikation zusagt, hat der Angestellte auf alle Fälle einen klagbaren Anspruch. Der Angestellte hat seine Weihnachtsgratifikation nach verschiedenen Gerichtskennt-

nissen auch dann zu fordern, wenn der Chef etwa behauptet, der Angestellte habe im Laufe des Jahres nicht zu seiner vollen Zufriedenheit gearbeitet, es lasse daher die Vorauszahlung für die Weihnachtsgratifikation fort.

Es kann aber auch der Fall eintreten, daß der Angestellte den Dienst im Laufe des Jahres verläßt, ohne daß ein größliches Vergehen seiner Person vorliegt. In diesem Falle hat der Angestellte auf den entsprechenden Teil der Gratifikation berechtigten Anspruch. Ist der Angestellte andererseits von seinem Prinzipal im Laufe des Jahres entlassen worden, so wird bei einer Klage das Gericht festzustellen haben, ob dadurch der Angestellte seines entsprechenden Anteiles an der zugelagerten Weihnachtsgratifikation verlustig geben soll oder nicht, wobei es auf die Führung eines Angestellten und den Entlassungsgrund sehr ankommen wird.

Anderes ist es bei den Gratifikationen, die einem Angestellten gewährt werden, ohne daß hierüber etwas im Engagements-Abkommen enthalten ist. Hier ist ein klagbarer Anspruch des Angestellten nur in sehr seltenen Fällen gegeben. Sie stellen nur eine Gratifikation für besondere Tätigkeit bei erhöhtem Geschäftsgange dar. Selbst wenn nun der größte Teil der Angestellten eines Betriebes eine Gratifikation erhält, stehen den nicht mit einer Gratifikation Bedachten keine Ansprüche an den Chef zu, wenn sie auch mit den Bedachten gleiche Arbeit zu verrichten hatten.

Die Kaufmanns- und ordentlichen Gerichte haben aber auch hier schon häufig einen moderneren Standpunkt eingenommen und wollen in der Weihnachtsgratifikation nicht weiter sehen als eine Bezahlung für vor dem Weihnachtsfest oder auch während des Jahres geleistete Mehrarbeit. Die Gerichte haben denn auch stets einem Angestellten die Gratifikation zugestanden, wenn er sie ohne eine Forderung beim Engagement einmal bezogen hat, aber ein andermal nicht erhielt. In diesem Falle hat es aber stets der Nachprüfung bedurft, ob der Prinzipal nicht finanzielle Erwägungen bestimmen konnten, von der einmal freiwillig gewährten Gratifikation wieder Abstand zu nehmen, was z. B. bei schlechtem Geschäftsgang durchaus denkbar und berechtigt erscheinen könnte.

Von Nah und fern.

Goldene Rettungsstatue eines Seemanns. Als dieser Tage das Dampfschiff „Nassau“ mehrere Meilen westlich von Helgoland in der hohen See manövrierte, bemerkte der als Wachoffizier dienende Leutnant zur See Albrecht (Werner), daß ein von einer Sturzes über Bord gekippter Matrose des in der Nähe befindlichen Schlepddampfers „Gebrüder Brede“ mit den Wellen rang und dem Ertrinken nahe war. Der Mann vermochte den ihm zugeworfenen Rettungsring nicht mehr zu fassen. Als der Offizier dies bemerkte, sprang er schnell entlassen in die bewegte See, ergriff den Matrosen und brachte ihn schwimmend nach dem Dampfer, der nicht ohne Schwierigkeiten beide aufnahm. Der Matrose war bereits bewußtlos und konnte erst nach langen Wiederbelebungsbemühungen ins Leben zurückgerufen werden.

Die gestohlene Brieftasche. Die Bankfirma F. Behrens u. Söhne in Hamburg, deren Kassenboten auf der Reichsbank eine Brieftasche mit Schecks und Kontokorrenten (Seefrachtbriefen) im Betrage von etwa 80 000 M. gestohlen worden war, erhielt die Tasche mit dem gesamten Inhalt durch die Post wieder zugestellt, mit dem Bemerkten, die Tasche sei in einem Briefkasten gefunden worden. Der Dieb hat also offenbar erkannt, daß er mit den Papieren nichts anfangen konnte.

Eine Stadt als Lotteriespieler. Die Stadt Billau hat seit Jahresfrist zu einem nicht ganz ungewöhnlichen Mittel gegriffen, durch das vielleicht die Finanzen aufgebeßert werden können. Der Magistrat fauete auf Stadtkosten ein ganzes Los der Königlich-preussisch-sächsischen Klassenlotterie. Bisher ist noch kein Erfolg zu verzeichnen gewesen.

Der Sturm bricht los.

15) Historische Novelle von A. Lindner.

(Fortsetzung.)

23.
Zettlich lehnte sich hochend nach dem Rathaus zu und wollte eben über die Stufen hinausschreiten, als eine tumultuarische Volksmenge herausquoll und ihn auf die Straße zurückdrängte. Es waren natürlich nur Männer und Jünglinge, zum Teil bewaffnet. Da aber auch aus allen Nachbarräumen die Menschen, durch das Geschrei angelockt, herbeieilten, so füllte sich der Platz vor dem Rathaus rasch mit Köpfen.
Zettlich fragte einen Mann neben sich, was es in den Landständen gegeben habe. Dieser berichtete ihm, der General York habe seine Absetzung angezigt und mit der allgemeinen Erhebung nicht mehr zu schaffen. Der Freiherr vom Stein habe sich seinem Vorhaben heftig widersetzt, was den York nur noch härter gemacht habe.

„Noch unser kommandierender General!“ rief in diesem Augenblick die Menge, die offenbar auf Steins Partei stand und den York nicht lassen wollte. Der Junker galt ihm selbst, der jetzt die Stufen herabstieg, während Kleist, Sedlitz und sechs Offiziere seines Generalstabes folgten. Die Menge machte vor den Stufen Platz. Er warf einen finsternen Blick über die Köpfe hin, die es wagten, ihn noch als Kommandierenden zu begrüßen und ließ ein barisches „Kuh da!“ über den Platz rollen. Dann wandte er sich zu einem Offizier mit den Worten:

„Machen Sie das Korps marschfertig zum Ausbruch nach Berlin!“

„Und wenn uns die Russen den Weg verlegen?“ fragte der Offizier.

„Dann schlagen wir sie, das ist einfach,“ erwiderte York kurz und barsch.
Ganz allein stieg jetzt auch der Freiherr vom Stein die Stufen nieder, seine Augen vor sich her auf den General werfend, bis beide Männer sich Auge in Auge drohend gegenüberstanden. Totenstille lagerte sich aber dem Platz bei diesem Anblick. Man sah, daß eine Schlacht bevorstände, wenn auch nur zwei Männer sie austrügen.

24.
„Die Landstände haben meine Antwort,“ nahm York das Wort. „Was wollen Sie noch von mir?“

„Eine bessere!“ sprach Stein.
„Bar sie nicht klar genug?“
„Sie entbehren der Autorität für uns.“
York fuhr gornig auf. „Es war der Befehl des Königs — eine Autorität, die Sie hoffentlich nicht demängeln werden.“
„Es war der Befehl des Franzosen Augereau, der uns nichts angeht,“ erwiderte Stein scharf und nachdrücklich. „Lassen Sie den König in Freiheit handeln, dann erst werd' ich glauben, daß der König gesprochen habe.“ General York, Sie werden nicht weichen von Ihrem Posten!“

„Denn, das werd' ich, so wahr ich ein preussischer Soldat bin. Morgen breche ich nach Berlin auf und bringe dem König mein Korps und meinen Kopf.“

„Und die Landwehr? Und die Provinz?“

„Stehen außer meinem Kommando.“
„Und der König?“ fuhr Stein erregt fort.
„Und die Freiheit des Vaterlandes? Und die Verwüstung unserer Gärten, die Fläche der Nachwelt?“

„York trat einen Schritt zurück.“
„Wofür Sie mich doch nicht verantwortlich machen wollen!“

„Sie allein, York, für alles! Es kommt eine Zeit, wo ich Sie draben frage: Wo haben Sie die Größe Preußens gelassen? Und ich habe Verbündete dort! Sie sollen sich die Flügel der Rorgenernte wünschen, wenn Sie dem zürnenden Auge des großen Friedrich begegnen!“

„York schlug seine Hände auf die Brust.“
„Nur ich still halten, Stein, und die Daß Ihrer Worte dulden? Ruh' ich hinten unter den Streichen Ihrer Borwürfe, und keine Behr in Händen? Wer hat Sie ermächtigt, die ostpreussischen Landstände zu berufen und die Russen bis an die Weichsel zu schieben?“

Die Zukunft der Geschichte,“ war Steins ruhige Antwort. „Der dritte Preußenkönig und die Sache des deutschen Volkes.“

„Das sind Autoritäten, die Sie sich aus den Wollen holen. Ich habe nach positiven Umständen zu handeln. Hören Sie, Stein: Nach den Umständen!“ Wenn Sie das Wort noch kennen! Der König hat gesprochen, und damit bin ich über alle Zweifel hinaus. Der Teufel, den Sie unter der Junge führen, hat mich einmal gelodert. Er soll es nicht wieder tun!“

Stein stand mit leuchtender Brust vor ihm. Seine Augen blitzten unter der finsternen Stirn wie zwei Sonnen in blutrotem Schein an Rande einer Bhalang von Gewitterwolken.

„Legt mir das Herz in Klammern!“ rief er endlich auf, bevor es vor Unmut sprengt! Da hängt das in Klammern und Gend ersehnte Kleinod vor den Augen, Götterhande bieten es aus den Wolken nieder, und die mühseligen Dienstpflicht eines Einzigen lähmt alle bewußten Hände, die danach greifen. O York, du treibst Hochverrat an der Befestigung des ganzen Volkes!“

Der General wandte sich an Kleist.
„Major, der Freiherr scheint zu glauben, daß wir Klöße statt blutender Herzen im Leibe tragen.“ Dann rief, als wenn ihm eine Idee gekommen wäre, zu Stein:

„Da stehen meine Stabsoffiziere, Freiherr. Tun Sie, als wenn ich nicht lebe und nie gelebt hätte. Es ist keine Berabredung geschlossen. Meine Soldaten sind auf ihren eigenen Willen gestellt. Berufen Sie sie mit dem Korps. Entwickeln Sie den Herren Ihre Politik.“

Der Freiherr sah Kleist tragend an.

„Im Namen meiner Kameraden,“ sagte der Letztere, „ich will Sie hören!“

„Österreich wartet auf Preußen,“ begann Stein. „Dem Bunde mit Rußland folgt die Unterschrift des preussischen Königs, sobald er die Hände frei hat. Der russische General Wittgenstein bricht in der Richtung nach Kalisch auf. Sie selbst dirigieren in Glimmerchen nach Pommern und geben der vordringenden Erhebung durch Ihr Erscheinen Nachdruck. Während